

**„Hilfe, die Muslime wollen unsere Kultur recht-leiten\*!“  
oder: „Wir sind doch alle in Abrahams Schoß!“  
Wie hält man einen interreligiösen Dialog?  
Und wozu? Müssen wir das? Können wir das?**

Christiane Rudert

Ein unüberhörbarer Topos der Zeit ist der Ruf nach „Dialog“.

Wenn ich ehrlich bin, das Wort geht mir schon seit geraumer Zeit gehörig auf die Nerven. Es ist unglaublich chic geworden, „in einen Dialog zu treten“, „miteinander im Dialog zu sein“, bei Kirchens wie in der Wirtschaft, ökumenisch wie interreligiös. Dabei werden auch Gespräche zwischen staatlichen Stellen und Muslimen immer wieder als „interreligiöser“ Dialog bezeichnet. Geht das überhaupt? Am liebsten scheint mir allerdings *über* den Dialog geredet zu werden oder davon, wie wichtig dieser sei. Was soll das Ganze? Worum geht es eigentlich? Wer sollte zu welchem Ende mit wem in Dialog treten? Und wie gelingt so etwas?

Machen wir es doch genauso. Reden wir über den Dialog.

Wie also hält man einen interreligiösen Dialog?

Hier möchte ich mich im Folgenden vornehmlich auf das christlich-islamische Gespräch im gesellschaftlichpolitischen Kontext beziehen.

Doch zunächst: Was ist *Dialog*? Was kann Dialog und was kann er nicht? Geht Dialog über das Reden hinaus oder ist Praxis etwas anderes?

Es hat seit dem Altertum verschiedene und teilweise nicht kompatible Ansätze und Auffassungen von *dia-logos* – wörtlich: „durch Wort“, Unterredung, Gespräch – gegeben. In unserem Kontext scheint es mir angemessen, die Arbeiten Martin Bubers heranzuziehen, da dieser aus der jüdischen Tradition heraus das dialogische Prinzip letztlich auf die Beziehung zu Gott abstellt. Christentum wie Islam haben in dieser Hinsicht vom Judentum gelernt.

Aber bevor es trocken wird, ein bisschen Musik!

„Ich halte nichts von Einstellungen wie: »Wir müssen uns mal ein bisschen um die Türken kümmern und sie integrieren.« Ich meine, lasst uns das Fremde bewahren!“ In etwa so äußerte sich kürzlich in einem Interview im Deutschlandradio der Oud-Virtuose Dhafer Youssef und spricht dabei aus seiner Erfahrung als Musiker, der unterschiedlichste Genres und Musiktraditionen im Miteinander zu präsentieren weiß. Das Konzert, das er gerade mit einer Leipziger Sopranistin und einem italienischen Ensemble gab, verband italienischen Barock mit arabischer Musik und war großartig und stimmig. Man hatte ein gemeinsames Thema gewählt und es entspann sich für den Hörer ein reges Gespräch, ein Austausch von Erfahrungen, die Menschen aller Zeiten und Regionen teilen. Um wie viel mehr dies ein Austausch für die beteiligten Musiker war, kann ich aus meiner eigenen Erfahrung als Musikerin erahnen. Die Gegenüberstellung dieser unterschiedlichen Traditionen mit gemeinsamer Wurzel brachte diese selbst um so besser zur Geltung. Dagegen der ewige Ohrwurm: Mozarts Türkischer Marsch - ein integriertes Türkentum? Nein, wohl eher eine Annäherung und Nachahmung türkischer Mikrotonalität mit den dazu nicht hinreichenden Mitteln wohltemperierter westeuropäischer Harmonik. Das Ergebnis ist bis heute hierzulande in allen An- und Abwandlungen hörbar und selbst in der Türkei unvermeidlicher Klingelton unzähliger Handys. Ob ein dort musikalisch gebildetes Ohr auf Anhieb die typischen mikrotönischen Schleifen hört, die sich nach wie vor erfolgreich hinter braven großen und kleinen Sekunden verbergen, vermag mein abendländisch geschultes Ohr mir nicht zu verraten, aber von selbst würde es sie nicht entdecken.

Die beschriebenen Beispiele aus der Musik sollen ein Erstes zeigen:

Das eine ist der bewusste intellektuelle Austausch, das sich mit großem, speziellem Interesse

Aufeinander-Einlassen, die vielleicht seltene Gelegenheit zur Muße, das andere ist der Alltag, der weder Zeit, Interesse noch Kapazität hat, eine intensive Auseinandersetzung auf Augenhöhe zu führen und so Verschmelzungen generiert, ohne sie zu reflektieren.

Was hat das eine mit dem anderen zu tun? Finden Ergebnisse intensiven e-musikalischen Austauschs Eingang in die U- und Popmusik? Will heißen, ist engagierter intertheologischer Austausch relevant und hilfreich für das alltägliche Miteinander oder gesellschaftliche Praxis? Die musikalische Antwort ist eindeutig. Mozart war einer der größten europäischen Komponisten, der die andere musikalische Tradition verstand und in seiner eigenen Tonsprache wiedergab und umgekehrt wird Bach heute in jeglichem musikalischen Genre und auf allen Kontinenten „gecovert“, freilich meist unerkant.

Doch zurück zu Martin Buber. Er nennt die Welt des Menschen eine zwiefältige nach der Zwiefalt seiner Grundworte. Seine Grundworte sind „ICH-DU“ und „ICH-ES“, das heißt, ein Ich denkt der Mensch immer nur in Abhängigkeit und Opposition zu einem Gegenüber, dem DU, und einem Etwas, dem ES. Das ES ist das zu Habende, das DU hingegen ist nicht zu haben oder zu besitzen. „Das Reich des DU hat einen anderen Grund... Wer DU spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in Beziehung.“ Im „echten Gespräch“, wie Buber es nennt, geschieht Hinwendung zum Partner, eine Bestätigung der anderen Person als Gesprächspartner, ein Ja-Sagen zu ihm als Person. Alles andere würde bedeuten, ihn zum Objekt herabzustufen, und damit ein Gespräch vollkommen verhindern. Mit einer zwangsläufigen Billigung der Aussagen des Anderen geht das dabei nicht einher. Ein zweites Kriterium für das echte Gespräch sieht Buber in der aktiven Teilnahme der Beteiligten, dem „Sich-einbringen“. Er meint damit, dass jeder Teilnehmer alles zu sagen gewillt ist, was er zum Thema beizutragen hat, und bemerkt dazu, dass auch „sehr redliche Menschen“ sich mitunter nicht gehalten sähen, alles mitzuteilen. Darüberhinaus mahnt er die „Überwindung des Scheins“ an und stellt die Versehrung des Gesprächs dar, die eintritt, wenn einer der Teilnehmer in seinem Beitrag darauf abzielt, sein Ich zur Geltung zu bringen. Was einer zu sagen hat, kann sich somit auch erst aus dem Gespräch heraus entwickeln und nicht aus bereits erarbeiteten Stellungnahmen bestehen.

Ich meine, das scheinen hohe, gar unerreichbare Ansprüche, denkt man an die Art, wie gesellschaftlicher „Dialog“ stattfindet, und an die Fülle von Erwartungen, die man daran stellt. Doch „die einzige Form zu lernen, besteht in der Begegnung“, so Buber.

Ich denke, das ist die Frage: Findet bei unseren Bemühungen und Veranstaltungen auf politischer, gesellschaftlicher, religiöser, persönlicher und alltäglicher Ebene *Begegnung* statt? Legen wir sie daraufhin aus? Oder gehen wir nicht oft ohne innere Beteiligung und Lern-Bereitschaft den Erfordernissen des Alltags und der Zeit nach?

Der Titel dieses Beitrags soll bereits zwei verschiedene, häufig zu beobachtende Herangehensweisen an gesellschaftlich/kirchlich-islamisches Miteinander-Reden darstellen. Es bestehen auf beiden Seiten Ängste und Vorstellungen, die auf den jeweils Anderen projiziert werden. Diese führen schnell zu Hyperventilation und Pauschalisierung. Mitunter führt der Versuch, dieser Entwicklung entgegenzutreten, dann wiederum zu Vereinfachungen und Kuschelstrategien, die an den Realitäten ebenso zielsicher vorbeiführen. In beiden Fällen ist die Objektivierung des Gegenübers und teilweise auch seiner Selbst zu beobachten.

Auch Akteure des christlich-islamischen Gesprächs unserer Tage haben Kriterien zum Dialog formuliert. Zehn Dialogregeln hat z.B. Leonard Swidler aufgestellt. Wesentliche Bestandteile seines Katalogs sind: „Zweck des Dialogs ist, zu lernen, (...) sich zu verändern und zu wachsen in der Wahrnehmung und im Verstehen von Wirklichkeit und als Konsequenz, demgemäß zu

handeln.“ Interreligiöser Dialog müsse als zweiseitiges Projekt unternommen werden, jeder Teilnehmer muss den Dialog mit völliger Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit beginnen und diese auch bei seinem Partner voraussetzen. Ein wichtiger Aspekt, den Swidler hinzufügt, ist, dass wir im Dialog nicht unsere Ideale mit der Praxis unserer Partner vergleichen sollen, „sondern unsere Ideale mit den Idealen unserer Partner, unsere Praxis mit der Praxis unserer Partner“. Dialog könne nur zwischen Gleichgestellten auf Basis gegenseitigen Vertrauens stattfinden. Die Teilnehmer eines Dialogs müssten „zumindest ein Minimum an Selbstkritik und Kritik an der eigenen religiösen Tradition besitzen.“

Ich möchte kurz sammeln: Dialog benötigt also zwei Persönlichkeiten, die sich auf Augenhöhe begegnen, einander respektieren, vertrauen, sich selbst reflektieren, sich ehrlich äußern, nichts verschweigen, in der Lage sind, zwischen Ideal und Wirklichkeit bei sich selbst wie beim Anderen zu unterscheiden, voneinander lernen wollen und bereit sind, sich durch die Begegnung verändern zu lassen und zu wachsen.

Ich meine, das sind nach wie vor hohe und vor allem höchst intellektuelle Ansprüche. Die Brücke zur uns bekannten Praxis kann in ihrer Breite wohl kaum mit bloßem Auge gesichtet werden.

Während der Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im Europäischen Kontext“ in Stuttgart gab Christiane Tietz hingegen eine Einstellung zum interreligiösen Dialog wieder, welche sie bei einem Aufenthalt in den USA kennengelernt hatte: Die Grundvoraussetzung zu einem erfolgreichen Dialog, so hatte ich mir notiert, sei die Aufgabe der eigenen Positionen. Eine steile These! Gewissermaßen soll ich mich also selbst aufgeben, bevor ich zu jemandem in Beziehung trete. Dies möchte ich -etwas überspitzt- gern einmal durchspielen: Zuerst stelle ich mir also vor, ich verlasse mich selbst, meine Glaubensgewissheiten, meinen intellektuellen Standpunkt. Nun trete ich jemandem gegenüber, der dies (aus Unkenntnis oder Unwillen) nicht getan hat. Das Ergebnis wäre wohl eine ordentliche Gehirnwäsche. Nachher könnte ich, ganz unabhängig von den Intentionen meines Gegenübers nur noch so reden und denken wie er. Noch schlimmer wäre es, hätte sich der Gesprächspartner zuvor ebenfalls selbst an der Garderobe abgegeben. Wir könnten uns dann gar nicht mehr treffen.

Das Erschreckende, das bei der Ausmalung eines solchen Szenarios aufscheint, ist, dass dies durchaus ein Stück Alltagsrealität zu sein scheint. Allzu selten gewinne ich in Gesprächen den Eindruck, Menschen verträten sich selbst und ihren *eigenen* Glauben. Die Zuschreibungen, die mir als protestantischer Christin ohne Konfessionszugehörigkeit von muslimischer und noch mehr christlicher Seite gelegentlich entgegenkommen, sind entsprechend inadäquat.

Die Methode Selbstaufgabe scheint also für das Gelingen eines Dialogs denkbar ungeeignet und geradezu paradox. Ja, bei dem Versuch der Vorstellung eines solchen Gesprächsverlaufs drängt sich mir geradezu die Notwendigkeit einer klaren eigenen Position auf. Vor allem sagen mir dies meine persönlichen Erfahrungen. Bereichert bin ich, wenn ich einem *Anderen* begegnet bin, der durch sein Anders-Sein mein So-Sein bereichert und meine Horizonte zu erweitern vermag. Ganz unabhängig davon, ob ich ihm nur gedanklich folge oder auch perspektivisch. Eine Begegnung ist nur dann möglich, wenn ein Gegenüber, mit Buber gesprochen, wenn ein DU da ist.

Dhafer Youssef möchte ich in diesem Zusammenhang ergänzen: Lasst uns nicht nur das Fremde sondern auch das Vertraute, Eigene bewahren, um diesem Fremden begegnen zu können.

Natürlich wird das Ziel dieses amerikanischen Ansatzes nicht die totale Metamorphose als vielmehr das Anliegen zu einer unvoreingenommenen Wahrnehmung der Perspektive des Anderen sein. Doch haben wir diese Möglichkeit? Sind wir wirklich in der Lage, unseren biographisch, geographisch, religiös, politisch, persönlich etc. gewachsenen Standpunkt komplett

aufzugeben und sei es für die Dauer eines Gesprächs?

Ich meine nein. Nicht im mindesten. Und darüberhinaus meine ich, wenn dies möglich wäre, so wäre der Dialog auch hinfällig. Eine Begegnung wäre gar nicht mehr nötig, unabhängig davon, dass sie nicht möglich wäre.

Wie aber kann es dennoch gelingen, eine Vorstellung von der Perspektive des Anderen zu bekommen?

Bemühen wir ein altes Kinderspiel: Zwei setzen sich gegenüber und einer hält eine Münze zwischen sich und den anderen. Der Eine sieht Kopf, der Andere Zahl. Beide sehen die Münze. Doch beide sehen etwas anderes. Sie können sie von zwei Seiten beschreiben und werden dafür unterschiedliche Worte benötigen. Sie werden dennoch nicht daran zweifeln, dieselbe Münze beschrieben zu haben.

Eine einfache Übung, die man eigentlich nicht erklären muss, und doch ein Problem, das im gesellschaftlichen Diskurs über die Religionen oft ausgeblendet wird. Bassam Tibi hat es wiederholt angesprochen. Wenn Christen und Muslime über Toleranz, Frieden, Dialog reden, so meinen sie – oft ohne es zu wissen - mitunter nicht dasselbe. Nicht anders ist es bei den Themen, die verhandelt werden sollen. Ein Kopftuch ist nicht gleich ein Kopftuch...

Wir vergessen im Gespräch, dass der Andere an einem anderen Ort steht, mit Buber gesprochen, dass „das Reich des DU einen anderen Grund“ hat. Oder wir nehmen es einfach nicht wahr. Wolf Ahmed Aries beschreibt seine seminaristische Arbeit zu diesem Phänomen der verschiedenen Perspektivität. Auf einen Tisch zwischen sich und seine Studenten stellt er einen Stuhl. Nun soll jeder beschreiben, was er sieht. Ganz genau. Wie viele Beine sieht man wirklich? Was kann ich über die Rückseite der Lehne aussagen, wenn ich den Stuhl von vorn betrachte, und sehe ich eine Sitzfläche oder weiß ich nur, dass der Stuhl eine haben muss? Treibt man diese Beschreibungsarbeit bis ins Detail und geht danach zu einem religiösen Gegenstand über, den alle Gesprächspartner teilen, wird die unterschiedliche Perspektivität wieder erlebbar und begreifbar. Jetzt wird auch erfahrbar, wie wichtig die Beschreibung der Sicht meines Gegenübers ist und dass ich dabei genau zuhöre. Dass dies nicht nur für den interreligiösen Kontext gilt, sondern bereits innerreligiös von größtem Belang ebenso wiederum für das Gespräch mit anderen Religionen ist, ist einsichtig.

Was nun bedeutet „interreligiöser“ Dialog? Meinen wir damit einen intertheologischen Dialog oder die Begegnungen auf gemeindlicher Ebene oder gar beides miteinander vermischt? Kann man dies trennen oder muss man es gar? Ist ein Gespräch zwischen einfachen Gläubigen ohne theologische Ausbildung über Glaubensfragen und religiöse Ansichten (k)ein interreligiöses Gespräch?

Ist beispielsweise unter den Aspekten, die sich als Voraussetzung für dialogische Begegnung herauskristallisiert haben, die Einstellung und Zielsetzung des früheren Bundes-Innenministers Wolfgang Schäuble Boden bereitend? „Der Dialog in der Islamkonferenz dient dazu, dass Muslime verstehen, dass sie in unserem Land willkommen sind.“ Dies sei „der einzige Weg, um eine Radikalisierung von Muslimen zu verhindern.“ Die beiden Zitate machen deutlich, dass gleich mehrere Voraussetzungen zum Dialog nicht erfüllt sind. Um nur zwei zu nennen: Es besteht keine Gleichwertigkeit der Gesprächspartner, die Muslime sollen wie Kinder beruhigt werden, Buber würde sagen objektiviert. Es soll nicht unvoreingenommen aufeinander zugegangen werden, sondern es geht um Prävention der ansonsten vorausgesetzten Radikalisierung *der* Muslime. Eine so massive Zuschreibung hebelt jede Dialogmöglichkeit aus und beweist, dass die eigene Bereitschaft dazu fehlt. Unter dieser Prämisse müsste man „Dialog“ mit

der gesamten Bevölkerung halten, damit sie sich nicht rechts oder links radikalisiert. Auch Bassam Tibi fordert Mindestkriterien als Voraussetzung: Beide Dialogpartner sollen sich vorurteilsfreies theologisches und historisches Wissen über den anderen aneignen. Im Dialog gehe es um „conflict resolution“ als friedliche Konfliktbewältigung. Weiterhin fordert er Ehrlichkeit ohne Selbstzensur, ohne Tabus und ohne Duckmäuserei und als „Geschäftsgrundlage“ die Akzeptanz des religiösen Pluralismus, also die Anerkennung der Gleichberechtigung der Religionen. Sonst führe man schlichtweg keinen Dialog. Diese Kriterien sieht er bekanntlich nicht erfüllt. Er führt dabei die „Unaufgeklärtheit“ des Islam, die Unaufrichtigkeit (i.S.v. *iham*) muslimischer Akteure, also das Ziel der Missionierung Europas an und auf der anderen Seite die Naivität der Europäer, die „Schuldgefühle der Christen“, die „gesinnungsethisch verordnete Fremdenliebe der Deutschen“ und die Angst der christlichen Kirchen vor Machtverlust. Wie weit man den Intentionen Schäubles oder den Kritikpunkten Tibis im Einzelnen auch folgen will oder nicht, es entsteht bereits bei so oberflächlicher Betrachtung des politisch-gesellschaftlichen Dialoggeschehens ein sehr mulmiges Gefühl. Der Verdacht der „Als-ob-Dialoge“ (Udo Steinbach) scheint sich zu bestätigen. Aries spricht in diesem Zusammenhang von der „akuten Gefahr des Missbrauchs des interreligiösen Dialogs“, weil „für die Menschen auf der Ebene der Graswurzel kaum greifbare Ergebnisse herauskommen“.

Auch auf der kommunalen Ebene beschreibt er dieses Problem, wenn er feststellen muss, dass „die schlichten Mitglieder der Moscheevereine“ nicht sähen, was der Gewinn ständiger religiöser Begegnung für sie sei, da der Qur'an alles Wissenswerte über das Christentum aussage. Erst wenn es um praktische Fragen des nachbarschaftlichen Miteinanders geht, werde der Wert gemeinsamen Redens und Handelns sichtbar. Dass in solchen Fällen weder eine theologische Diskussion noch ein gemeinsames Gebet oder ähnliches gefragt ist, muss nicht erwähnt werden. Es handelt sich dann schlichtweg weder um interreligiöses Reden noch derartiges Handeln.

Es kristallisiert sich bei dieser rudimentären Darstellung gesellschaftlich-offiziellen Verhandeln mit dem Blickpunkt Islam heraus, dass die Kriterien, die Buber, Swidler, Tibi oder andere für einen erfolgreichen Dialog herausstellten, in diesem Bereich nicht erfüllbar sind. Nichtsdestotrotz müssen sie jedoch im Vorfeld und begleitend als Anspruch an die Begegnung der handelnden Akteure formuliert werden. Um gesellschaftlich-politisch erfolgreich zu religiösen (derzeit insbesondere Islam-) Fragen verhandeln zu können, ist innerreligiöses Gespräch unabdingbar. Darüberhinaus ist intertheologischer Dialog wichtig, um voneinander zu wissen und zu lernen und einen respektvollen Umgang miteinander einzuüben. Dass dies auf allen Seiten nicht jeder will, ist natürlich eine Tatsache.

Die dargestellten Kriterien zeigen, es gibt manche Grenze für das Entstehen und Gelingen von Dialog. Bei genauerer Betrachtung, so befürchte ich, würde sich so manche Veranstaltung schon von ihren Voraussetzungen zum Dialog her selbst disqualifizieren. Es muss sich jeder selbst ehrlich befragen, ob er mit Offenheit, Respekt, Lernbereitschaft an ein Gespräch mit Gläubigen anderer Religionen herantritt oder ob ganz andere Gründe dahinter stehen und andere Ziele verfolgt werden.

Ich glaube nicht, dass wir es wirklich können. Ich meine aber, dass wir das müssen. Wäre ich Muslima, würde ich jetzt sagen, wir sollen es! Gott will es so. „Für jeden von euch haben wir ein eigenes Brauchtum und einen eigenen Weg bestimmt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er wollte euch in dem, was er euch von der Offenbarung gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun nach den guten Dingen! Zu Gott

werdet ihr dereinst allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr im Diesseits uneins wart.“ Sure 5:48b

In der Bibel findet sich ein solcher Auftrag zur theologischen Auseinandersetzung natürlich so nicht. Dennoch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ 3.Mose 19,18 / Matthäus 22,39 meint Hinwendung zum Anderen auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit und der Hinwendung zu sich selbst, letzteres ein in Amts- und erst recht Freikirchlichen Predigten zumeist vernachlässigtes, aber wesentliches Detail. Vielleicht hat die beschriebene amerikanische Position ihren Ursprung darin.

Es scheint mir notwendig, den Begriff „Dialog“ in seiner Qualität aufzuwerten bzw. seine Qualitäten auszuschöpfen und ihn zu erlernen. Dialog nach den dargestellten Kriterien und Voraussetzungen ist aber auf einer politischen, gesellschaftlichen, institutionellen Ebene gar nicht durchführbar. Er ist eine Sache, die in glücklichen Momenten zwischen Individuen gelingt. Dagegen sollte der Begriff in der Quantität seiner Verwendung zurückgefahren werden. Plattformen wie die Islamkonferenz sind nicht interreligiöser Dialog. Sie haben auch andere Aufgaben. Sie bedürfen jedoch des Dialogs, der vorausgegangen und damit einhergehenden Begegnung einzelner Akteure, um zumindest an einigen Stellen irgendwann Ergebnisse zu erzielen. Begegnungen auf persönlicher, religiös/theologischer Ebene, die die bei Buber und Swidler beschriebenen Sphären berühren, kann man sicher als interreligiösen Dialog bezeichnen. Meines Erachtens kann sich, so betrachtet, interreligiöser Dialog nur auf zwischenpersonaler Ebene ereignen. Es geht ja nicht um die Lernfähigkeit der Religionen, sondern um die der Gläubigen.

Ein Maß für den Einfluss auf die Gesellschaft wird es dabei so wenig geben wie die Messbarkeit der Ergebnisse. Aber die Notwendigkeit der Begegnung sollten wir im Blick haben und ihr deshalb innerhalb der offiziellen Tagungen, Konferenzen etc. Zeit und Raum geben.

\*Anmerkung: Bassam Tibis Begriffsbildung einer „europäischen Leitkultur“ auf der Grundlage der Aufklärung im Sinne einer „demokratischen Hausordnung und Werteorientierung“ wurde von deutschen Politikern (meist der C-Parteien) gern übernommen und mutierte in deren Mündern - paradoxerweise weitgehend unbemerkt - zu einer „christlich-jüdischen“ oder auch „deutschen“ Leitkultur. Die Aufklärung war aber bekanntermaßen ein Projekt gegen institutionell-religiöses (Fehl-)Wirken in die Gesellschaft und ihr Vermächtnis hat in diese Institutionen keineswegs vollständigen Einzug gehalten, jedoch einige heilsame Rückwirkungen zeitigen können.

## Quellen und verwendete Literatur

- Interview mit Dhafer Youssef in der Sendung „Konzert“ im Deutschlandradio vom 25.07.2011 von den Ludwigsburger Schlossfestspielen; Aufnahme vom 22.7.2011
- Wolf Ahmed Aries: Der christlich-islamische Dialog – Chancen und Grenzen, Marburg, 2011
- Martin Buber: Das Dialogische Prinzip, Gerlingen, 1992
- Leonard Swidler: Die Zukunft der Theologie. Im Dialog der Religionen und Weltanschauungen, Regensburg/München, 1992
- Bassam Tibi: *Selig sind die Betrogenen* in: Ursula Spuler-Stegemann (Hg.): Feindbild Christentum im Islam, Freiburg im Breisgau, 2004
- <http://www.faz.net/artikel/C30923/muslime-in-deutschland-schaeuble-verteidigt-islam-konferenz>  
30129670.html
- <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,329233,00.html>